№. 44. Der 1840.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 11. April. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die steinernen Tänzer.

(Fortsetzung.)

Schon zu jener Zeit überschwemmte eine Unmasse von sogenannten Zauberern und Magiern das ganze deutsche Reich, bis endlich die Aufklärung der Reformation diesem Unfug steuerte. Meist Italiener oder Franzosen, verschmitzte Betrüger oder vertriebene Flüchtlinge, die bei dem noch immer wüthenden Kampf der Guelphen und Ghibellinen ihr Vaterland verlassen gemußt. Manches vornehme Haupt fand vor den Dolchen und Fesseln seiner Sieger unter dergleichen Masken Schutz und Sicherheit, doch geschah das nur selten, und der größere Schwarm dieser Gaukler und reisenden Doktoren waren Betrüger, die von dem Aberglauben des Volkes und der Vornehmen trefflich Nutzen zu ziehen verstanden. Viele Edle selbst achteten ihre Kunst hoch und nahmen sie in ihren besondern Schutz, ja trieben wohl selbst dergleichen mystische und adeptische Künste. Zu jener Zeit war es, wo unter diesen Gauklern durch ganz Deutschland, ja durch alle umherliegenden Länder sich zuerst geheime Verbindungen anknüpften, die unter dem Namen verschiedener geheimnißvoller Bündnisse ein noch dunkleres Licht auf das Treiben der Einzelnen warfen, und sich bis auf spätere Zeiten erhalten haben. Vorzüglich hoch in Ehren stand die Kunst der Astrologie oder Sterndeuterei, an deren Untrüglichkeit selbst Fürsten glaubten und dergleichen Wahrsager und Sterndeuter daher hoch in Ehren hielten. Oft verstanden und versuchten es auch diese umherziehenden Betrüger durch Vorspiegelung, als seien sie im Besitz der Kunst: Gold zu machen, ihre Leichtgläubigkeit zu täuschen.

In Italien, der Wiege und der Heimath dieser Leute, ging es zur Zeit gar übel her. Guelphen und Ghibellinen, noch diesen Namen tragende Partheien, wenn auch nicht mehr für den ursprünglichen Zweck kämpfend, verwüsteten im heillosen Bürgerkriege das Land. In Mailand standen die Viscontis, in Rom die Colannas an der Spitze der einen, die de la Torres und Ursinis an der Spitze der andern Parthei. Da war zum ersten Mal wieder nach 60 Jahren ein deutscher Kaiser, Heinrich VII., ein edler männlicher Herr, auf italienischem Boden erschienen, hatte in Mailand die ausgebrochene Empörung gedämpft, Rom zur Hälfte wenigstens erobert; denn noch hielten den Vatikan und die Peters-Kirche tapfer die Ursinis und ihr Bundesgenosse, König Robert der Weise von Neapel. In ganz Oberitalien stand durch den Sieg des Kaisers aber wieder die Parthei der Ghibellinen oder Waiblinger oben auf, und ihre Gegner wurden überall vertrieben, ihrer Güter beraubt, und mit Fesseln, Henkerbeil und Verbannung verfolgt. Viele der angesehensten Häupter der Guelphen entgingen nur durch die Flucht diesem Schicksal, oder lebten im Verborgenen und wirkten nur im Geheimen. Kaiser Heinrich aber hatte sich aus Rom wieder zurückgezogen, nachdem ihm der unnütze verderbliche Kampf viele Leute gekostet, auch sein Heer durch den Abzug vieler deutschen und burgundischen Vasallen bedeutend geschwächt war, und rüstete sich nun in Tuscien mächtig zu einem neuen Heereszuge gegen die heilige Stadt, um die Gegner endlich völlig zu unterdrücken.

* * *

Graf Ullrich hielt ebenfalls viel auf die geheimen Wissenschaften und verehrte ihre Jünger. In seiner Geheimstube hatte er gar wunderliche Erd- und Himmelsgloben aufgestellt, und beschäftigte sich gar manche Nacht damit, das Schicksal seines Hauses aus den Sternen erforschen zu wollen. Dabei war er den alchymistischen Künsten sehr zugethan, und jeder der herumziehenden Fremdlinge ward bei ihm wohl aufgenommen und reich beschenkt wieder entlassen.

So kam es denn, daß, als Ritter Schweinichen seinem Vetter die Kunde hinterbrachte, es sei ein solcher gelehrter Mann, welcher sich der Sterndeuterkunst mächtig zu sein rühme, im Städtlein angekommen, er sogleich befahl, ihn auf die Burg zu entbieten.

Ritter Schweinichen war ein ziemlich entfernter Anverwandter des Grafen. In seiner Jugend ein tüchtiger Raufer an den Höfen der schlesischen Herzöge, hatte er sein ohnehin schon verschuldetes Erbe ganz und gar mit seinen Genossen beim Becher und Würfelspiel durchgebracht, und bald war ihm nichts mehr übrig geblieben, als sein alter steifer Gaul, ein wo möglich noch schlechteres Wamms, und sein ewiger Durst. Da hatte er denn den alten Steinhausen, der einst seine Stammburg gewesen, den Gläubigern überlassen, und war als ein alter Junggeselle zu seinem Vetter Ullrich gezogen, der ihn auch willig aufnahm und ihm die Aufsicht über seine Knappen und Reisige anvertraute, sonst aber sich wenig um den Trunkenbold bekümmerte und ihn eher gleich einen überlästigen Diener, als gleich einen Verwandten betrachtete, auch manchmal ihn wohl gar hart anließ; Schweinichen aber gab darauf nicht viel und ließ sich dies gern gefallen, so lange er nur nicht in seinem Nichtsthun gestört wurde und der Keller ihm zu Gebote stand. So kam es denn, daß er auch in der Achtung des Burggesindes immer tiefer sank und dieses ihn trotz seiner Ruhmredigkeit und Prahlerei bald als seines Gleichen betrachtete. Dafür hielt er wackere Freundschaft mit dem Küchen- und Kellermeister, oder trieb sich den Tag durch in den Schenken und Herbergen umher, wie er denn auch in der Herberge zum polnischen Mann ein täglicher und angesehener Gast war, und bei den Spießbürgern sich wacker und geltend zu machen wußte.

Die Bürgerschaft von Trachenberg schätzte es sich jedoch zur großen Ehre, wenn er, als ein Verwandter des Grafen, und als ein so tapfrer und angesehener Ritter sich zu ihrer Gesellschaft herabließ, mit ihnen zechte und Würfel spielte.

Ein Knappe beschied noch denselben Tag den Italiener zum Grafen auf die Burg. Eilig ordnete derselbe alsbald seine Kleidung und folgte dem Diener.

In einer fruchtbaren, ebenen, nur in der Ferne von der Kette der Trebnitzer Sandberge begrenzten Gegend, die sich aus Polen her bis zum Ufer der Oder und drüber hinausziehen, liegt das Fürstenthum Trachenberg, seit dem Beginn dieses Jahrhunderts und dem Aussterben der Gleichenschen Linie in dem Besitz des Fürstenhauses Hatzfeld-Schönstein. Schon früher war Schloß Trachenberg, dicht bei dem Städtchen, von dem es den Namen erhalten, gelegen, eine Schutzmauer gegen die räuberischen Einfälle der Polen. Zur Zeit unserer Erzählung, eine bloße Grafschaft noch bildend, stand diese unter der Botmäßigkeit des Herzogs Conrad von Oels, der sie nach dem Tode seines Vaters als Antheil bei der Theilung von dessen Besitzthum erhalten, und den Lehnsträger der Herrschaft, einen treuen Freund und Kriegsgenossen des verstorbenen Herzogs, von Neuem damit belehnt, und ihm gleiche Huld zugewandt hatte. Freundlich und ganz verändert lacht jetzt die Gegend den Wanderer an. Von dem Städtchen, wie es in jener alten Zeit war, steht nichts mehr, von der Burg nur wenig; diese und jenes verwüstete zu mehreren Malen die Wuth der Flammen und der Feinde in den Belagerungen des dreißigjährigen Krieges.

Die alte Burg muß bei der ehemaligen, nur gering ausgebildeten Kriegskunst einst sehr fest gewesen sein. Noch heut zu Tage steht das Schloß gleichsam auf einer Insel, rings umher von Wasser, der Armen der Bartsch oder Gräben umgeben. Zu jener Zeit war es nur auf einem engen Damm zugangbar; denn rings umher erstreckten sich weitläuftige undurchdringliche Sümpfe, die jetzt ausgetrocknet zu grünen Wiesenfeldern geworden sind, oder zur Erweiterung des Fürstlichen Schloßgartens gedient haben. Ringsumher säumen noch heute den Horizont nach drei Himmelsgegenden dichte Wälder, in denen mächtige Eichen, vielleicht noch aus dem ersten Jahrtausend unserer christlichen Zeitrechnung, ihre bemoosten Aeste und ungebeuten Wipfel stolz und ernst in die Luft strecken.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Scenen aus dem Thierreiche.

1.

Große Thierversammlung. Vieles Schreien, Blöcken, Brüllen, Pfeifen und Quitschen von allen Seiten. Der Tiger klingelt; es wird allmählig Ruhe, der Tiger nimmt eine Pergamentrolle, räuspert sich, schnäuzt sich und beginnt:

Geliebte Thierversammlung!

Nachdem die Mordthaten, Schandthaten, Uebelthaten und Criminalverbrechen unsers gewesenen Königs ans Licht gekommen sind, hat sich unser Volk in Masse erhoben, um den Tyrannen zu stürzen, und das Heil war bei den Waffen des Volkes, — wir sind frei, und der Tyrann liegt zu Boden. Aber seine Strafe sei nicht der Tod, wie bei den blutdürstigen Menschen, — er ist nur verbannt aus dem strahlenden Angesicht des Volkes, und darf die Grenzen unsers freien Landes nicht mehr betreten. Wir aber haben, damit nicht abermals Willkühr über uns herrsche, eine Charte entworfen, nach der Ihr künftig regiert werden sollt. Hier übergebe ich sie Eurer Weisheit, — College Ochse, haben Sie die Güte, die Hauptpunkte vorzulesen.

Der Ochse lies't:

Artikel I.: An der Spitze der Thier-Republik stehen künftig 2 Consuln und 10 Volkstribunen.

Artikel V.: Die Volkstribunen sind gewählt, um die Rechte des Volkes gegen die Consuln wahrzunehmen.

Artikel XX.: Alle Monate wird eine große Volksversammlung berufen, wo die Consuln und Volkstribunen von ihrer Handlungsweise Rechenschaft ablegen müssen.

Artikel XXV.: Niemand darf geköpft werden, eh er nicht rechtlich verhört ist.

Artikel L.: Wer aber mit seinen Abgaben im Rückstande bleibt, wird doch geköpft.

Artikel LI.: Das Volk hat das Recht, sich allmonatlich andere Consuln und Tribunen aus ihrer Mitte zu wählen.

Artikel C.: Im Uebrigen stehen alle unter demselben Gesetz, und sind gleich freie Unterthanen.

Artikel CI.: An den Staatsschatz hat jeder Unterthan des Thierreichs gleiche Ansprüche.

Allgemeines Beifallgejauchze der Versammlung. Wahl der Consuln und Volkstribunen. Zu Consuln werden gewählt: Der Tiger und der Elephant, der Tiger erhält die Aufsicht über den Staatsschatz, der Elephant besorgt die öffentliche Sicherheit. Zu Volkstribunen werden gewählt: Der Hund, das Pferd, der Bär, der Adler, die Gazelle, das Krokodil, der Leopard, der Büffel, das Murmelthier und der Panther.. — Ungeheuere Heiterkeit im Thierreiche, Abends ist die Hauptstadt illuminirt.

(Beschluß folgt.)

Meister Curios.

Meister Curios heirathete vor etwa 7 Jahren die Wittwe Klotz welche von ihrem Mann weiter nichts geerbt hatte, als — Schulden. Ein Sohn in dieser Ehe erzeugt, war, obwohl noch sehr jung, das leibhafte Ebenbild des verstorbenen Vaters, nahm seiner Mutter das Geld aus der Komode, kaufte sich Näschereien, und versäumte keine Gelegenheit, seine Jugendgespielen zu betrügen, wo er konnte.

Madam Curios hatte ihrem vorigen Eheherrn gewaltige Hörner aufgesetzt, und sich nach dessen Tode ebenfalls mehrere Liebhaber gehalten, unter denen aber ein Pferde-Aeskulap den Vorrang hatte.

Seit der neuen Ehe war ein kurzer Stillstand in ihren Liebeleien eingetreten. Das wurde der guten Frau zu langweilig und sie suchte dem abzuhelfen.

»Liebes Männchen,« sagte sie zu Meister Curios, »warum bleibst Du denn immer so in Deinen vier Pfählen, und machst Dir gar keine Motion. Geh doch zu Biere, wie andere honette Bürger thun.«

Männchen hatte kein Arges und ging zu Biere, wie andere honette Bürger. Da gingen die Liebeleien mit dem Pferde-Aeskulapen wieder los. Die Mädchen aber, welche bei ihr arbeiteten, wurden oft mit Chokolade und Kuchen traktirt, und erhielten auch mitunter kleine Geldgeschenke, damit sie nicht ausplauderten, was sie hörten und sahen.

Allein der Verräther schläft nie; so ging's auch hier. Meister Curios kam hinter die Geschichte, wozu wahrscheinlich Lottchen oder Trinchen, die um Alles wußten, das Ihrige beigetragen hatten.

Meister Curios nahm den Kantschuh; und gängelte seine Frau tüchtig durch, reichte darauf eine Ehescheidungsklage ein, wurde aber, aus Mangel an hinlänglichen Beweisen, mit seiner Klage zurückgewiesen.

Eheleute haben gar zu viele Gelegenheit, sich wieder zu versöhnen. So machten es auch die Curios'schen Eheleute, doch der Haus- und Ehefrieden war bald wieder gestört, da die Geschäfte sehr schlecht gingen, und die Schulden sich von Tage zu Tage vermehrten.

Meister Curios ergriff ein Mittel, seine Finanzen zu verbessern; er bereiste die Jahrmärkte mit kurzen Ellenwaaren, und half sich wieder auf die Beine.

War er zu Hause, so blieb er ziemlich spät im Bierhause, er, der vormals nie ein Bier- oder Kaffeehaus besucht hatte. Die Jahrmarktreisen hatten der Frau Curios wieder freies Feld geschafft. Ins Haus kam der Pferde-Aeskulap nicht mehr, aber auf den Tanzböden war er mit seiner Geliebten zu finden. Letztere kam öfter spät nach Hause, wo ihr denn ihr Sohn, da Meister Curios den einzigen Hausschlüssel bei sich hatte, einen Stuhl aus dem Fenster zulangte, damit sie hereinsteigen konnte. Dafür hatte das Söhnchen das üppigste Leben, ritt und fuhr spazieren und erhielt an jedem Sonntage 5 bis 6 Thaler C. von seiner Mutter, welche übrigens in der Woche fleißig arbeitete, damit ihr Buhler auch bedacht werden konnte. —

Eines Sonntags, als Meister Curios eben von der Reise gekommen war, erzählte ihm ein guter Freund, wie es seine Frau abermals treibe. Zornig eilte Jener nach Hause, und prügelte seine Frau tüchtig durch, so daß alle Miether im Hause zusammenliefen. Frau Curios flüchtete zu einem nahen Verwandten, und klagte des andern Tages auf Ehescheidung. Diese ging vor sich. Meister Curios gab seinen Sohn zu seinen Eltern, und ließ sich in einem benachbarten Städtchen nieder, wo er im vorigen Monat im 36sten Jahre gestorben ist. —

Frau Curios hat ebenfalls beschlossen, nicht mehr zu heirathen, sondern auf freien Füßen zu leben. Dem Trunke ergeben, treibt sie ihren Lebenswandel fort, und wird ihn forttreiben bis — zum Grabe. Ihr Sohn hat nichts gelernt, hat auch keine Lust etwas zu lernen. Dagegen versteht er sich auf alle Schelmereien, kann lügen und trügen, liebt auch das Getränk seiner Mutter, und wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, heranreifen zum — Zuchthause. (8.)

Der Bankerott in unsern Tagen und seine Ursachen.

(Beschluß.)

Anders allerdings verhält sichs mit einem Bankerotte, den Unglücksfälle mancher Art verursachten. Wenn bedeutende Sendungen des Kaufmanns an Waaren, bevor sie den Ort ihrer Bestimmung erreichten, durch Schiffbruch verunglückten, und in den Wellen vergraben wurden; wenn der Handwerksmann das Unglück hat, daß sein Geschäft durch etwaige Erfindung von neuen Maschinen, die dasselbe Produkt bei weitem billiger liefern können, leidet, oder gar zu Grunde geht; wenn das mit saurem Schweiß erworbene gerechte Eigenthum ein Raub der Flammen ward; wenn Hagelschlag die wogenden Felder des Oekonomen verheerend durchpeitschte, und Fluthen

die lachenden Saaten durchschnoben, und sie dem Boden gleich machten; wenn endlich schwere Krankheiten das Haus fast unablässig bei Kindern und Erwachsenen heimsuchten. Ja freilich, da kann der Hausvater den ordentlichsten Lebenswandel führen, sein Geschäft mit dem größten Fleiße betreiben, da kann die Hausfrau mit musterhafter Treue ihm zur Seite stehen, Alles im Hause sehr sparsam einrichten, und beide vermögen dennoch nicht gegen das Geschick anzukämpfen. Wer möchte aber auch der Ungerechte sein, dessen Urtheil auch nur im Stillen die Unschuld könnte verkennen, geschweige denn sich vermessen, es laut werden lassen? — Ja es bedarf nicht des Namens Christen bei uns, und wir sind ja gern bereit, auch unberufen ihm nach Kräften zu helfen, es sei denn, daß wir unsere menschliche Natur zuvor verläugneten. Weit entfernt aber ist auch ein auf solche Weise zurückgekommener Hausvater, irgend einen Schurkenstreich von den früher erwähnten zu begehen. Ist es ihm irgend noch möglich, so läßt er selbst es nicht bis zum Concurs kommen, sondern arbeitet lieber Tag und Nacht, um etwas zu verdienen, statt daß jener seine Tage im faulen Wohlleben hinbrachte; und sollte es ihm gelingen, im Schweiße seines Angesichts einst mehr wieder zu erwerben, als er eben bedarf, gern reicht er dem es dar, dem er es noch restirt, statt daß jener mit frecher Stirn das rechtmäßige Gut dem Betrogenen versagt.

In solchem Falle sollte man denn auch nach menschlichem Gefühl verfahren, lieber bereit sein, ihm auch im äußersten Falle noch billige Termine zu erlassen, als die Strenge des Gesetzes vollziehen. Leider sind es indeß die seltensten Bankerotte, und forscht man der Haushaltsführung des Bankerottirten nach, so wird sich in der Regel ergeben, daß Trägheit, verbunden mit leidenschaftlicher Vergnügungssucht und Ueppigkeit die Ursache desselben waren, und daß ein verworfener Charakter jenen Lastern die Hand reichen mußte, um den Bankerott zur Ausführung zu bringen.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!!

Suum cuique — veri amicus.

Häusliche Sparsamkeit.

(Aus dem Leben.)

Eine ältere Frau schrieb die Ausgaben für das Hauswesen auf, unter Anderem stand auch, für Kaffee 6 Pf. Sie schrieb es aber mit einem kleinen k. Als sie Jemand fragte, warum sie dieß nicht mit einem großen K schreibe, gab sie zur Antwort: I, das Bissel Kaffee wird man erst mit einem großen K schreiben, ein kleines ist lange gut genug. H.

Brief-Kontrolle.

Von K....t: Ein Räthsel. Wir bitten, die Auflösung beizufügen. — Von H. Bitte um Mehreres. — Von W... Mit so Etwas kann ich nicht dienen. G. R.

Theater-Repertoir.

Sonnabend, den 11. April: „Der sterbende Bräutigam“ Schauspiel in 5 Akten von R. Bürkner.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincens.

Den 30. März: d. Barbier F. Lucius T. — Den 1. April: d. Klemptnermstr. A. Zimmermann S. und T. — Den 5.: d. Schuhm. Mstr. P. Breuer T. — d. Tischlerges. P. Phödrisch T. — Ein unehl. S. — Den 6.: d. Kaufm. T. Wiskott S. —

Bei St. Matthias.

Den 4. April: d. Hautboist d. 10. Inf. Reg. Fr. Volkmer T. — Den 5.: d. Schneidermstr. C. Schulz S. —

Bei St. Adalbert.

Den 4. April: d. Schuhm.ges. F. Dencke T. — Den 5.: d. Schuhmacher Schneider S. — d. Hufschmidt A. Wurm S. —

Bei St. Dorothea.

Den 31. März: 1 unehl. T. — Den 4. April: d. Gutbesitzer Herr v. Zoltowsky T. — Den 5.: d. Schuhm.mstr. A. Pilari T. — d. B. u. Schuhm. D. Baumgart T. — d. Privatlehrer Ignatz Kotecki S. —

Bei U. L. Frauen.

Den 2. April: d. Stadt-Gerichts-Canzlei-Assistent Franz Seyler T. —

Beim heil. Kreuz.

Den 5. April: d. Schiffer C. Klein S. —

Anzeige.

Meine gegenwärtige Wohnung ist Friedrich Wilhelmstraße Nr. 26, 3 Stiegen hoch. Gustav Roland.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.